

**Florian Coulmas und Judith Stalpers: *Das neue Asien. Ein Kontinent findet zu sich selbst*. Frankfurt (u.a.): Campus 1998. 192 S. ISBN: 3-593-35975-8. öS 236.-**

Wer über aktuelle Zeitthemen schreibt, muß sich mit dem Handicap der Aktualität arrangieren: Bis zum Erscheinen des fertigen Buchs können sich die Sachverhalte wieder in neuen Konstellationen präsentieren. In kaum einem Bereich dürfte diese Gefahr größer sein als im ökonomischen, da sich in der jüngeren Vergangenheit die Dynamik zyklischer Auf- und Abschwünge rapide intensiviert hat. *Das neue Asien* wurde von dem Tempo der Entwicklung besonders hart getroffen. Zum Erscheinungsdatum hatte die Bahtkrise vom Sommer 1997 bereits weite Kreise um sich gezogen, so daß Anfang 1998 wahrlich nicht mehr die Rede von einem „asiatischen Jahrhundert“ sein konnte. Das neue Buch von Florian Coulmas und Judith Stalpers ist dennoch lesenswert, weil nicht die asiatische Wirtschaftsmacht, sondern der in zentralen Ländern der Region geführte Asiendiskurs im Mittelpunkt der Betrachtung steht.

Allerdings: *Das neue Asien* ist keine wissenschaftliche Analyse. Beide Autoren stehen mit einem oder zwei Beinen im Pressegeschäft. Coulmas, Politologe an der Chûô-Universität in Tokyo, ist im deutschsprachigen Bereich wohl eher für seine regelmäßigen Beiträge in verschiedenen überregionalen Zeitungen bekannt, Stalpers arbeitet für eine niederländische Presseagentur. Die Nähe zu den Medien hat sich in Recherche- und Schreibtechnik niedergeschlagen. Die journalistische Freiheit in Datenauswahl und -analyse macht das Buch für Asienwissenschaftler und -kenner entbehrlich, während der lockere Erzählstil, frei vom akademischen Jargon, es umso zugänglicher für Leserkreise gestaltet, deren Asienbild maßgeblich von den Schlagzeilen der Tagespresse gebildet wird. Denn selbst am Ende des 20. Jahrhunderts nimmt in Europa die totalisierende Sichtweise auf Asien, auch unter gebildeten und informierten Zeitgenossen, noch erschreckende Ausmaße an. Für jeden, der Asien unter dem Bann überlebter Bräuche und antiquierter Traditionen, als finstere Region und monolithischen Block jenseits des Bosphorus empfindet, wird dieses Buch erhellende Konsequenzen haben.

Daß sich diese Perspektive gerade in Europa so hartnäckig erhalten hat, mag mit der historischen Genese des Asienbilds zusammenhängen: In europäischen Köpfen entstand die Idee von

Asien, lange bevor sich die Menschen des asiatischen Kontinents als Teil eines Ganzen wahrnehmen konnten. Konsequenterweise gehen die Autoren auf die Ideengeschichte von Orientalismus und seines aktuellen Kehrspiegels „Asianismus“ sowie die Kolonialvergangenheit ein, noch bevor sie überhaupt die geographischen Grenzen „ihres“ Asiens ziehen. Geographie ist Politik (S. 55), sagen die Autoren. Man könnte auch weiter ausholen: Geographie und ihre Designationen sind sozial konstruiert. Gerade die flexible Grenzziehung ist ein charakteristisches Stilmittel im Asien Diskurs: Das Zentrum wird deutlich, die Peripherien aber bleiben – bewußt – unscharf. Je nach Bedarf, Intention und Standpunkt expandiert oder kontrahiert das Gebiet. Das Asien dieses Buchs, das identisch ist mit dem des „Asianismus“, interessiert sich folglich nicht für Tektonik, umso mehr aber für Politik und Wirtschaft. Das neue Asien ortet sich selber maßgeblich in den erfolgreichen Nationalökonomien Ost- und Südasiens. Daher können der gesamte Mittlere und Nahe Osten ausgeblendet werden, ebenso der südasiatische Subkontinent, der russische Ferne Osten und der Großteil Zentralasiens.

Diesem Zusammenhang trägt auch der Ausgangspunkt des Buches Rechnung: die medienwirksamen Superlative der Wirtschaftsentwicklung in „Wunderasien“ (S. 13). Die Autoren weisen darauf hin, daß der von Asien finanzierte, in Asien erwirtschaftete Erfolg den Grundstein für ein neues Selbstbewußtsein und Bemühungen um eine kollektive Identität legte. Was Asien ist, sollte nun auch in Asien definiert werden. Asianismus heißt also nichts anderes als der „Versuch, kulturelle, materielle und intellektuelle Beziehungen zwischen Asien und dem Westen von asiatischer Warte aus zu bestimmen“ (S.32/33). Hier distanziert sich der asianistische Diskurs vom Eurozentrismus der Vergangenheit, ohne sich aber ganz von den Tropen des Orientalismus trennen zu können. Jeder Versuch des heterogenen Chors mit einer Stimme zu sprechen, muß zwangsweise auf das diskriminierende Repertoire zum Westen zurückgreifen. Die Polarität des „Wir vs. Ihr“ kommt am deutlichsten in den divergierenden Ansichten zur umstrittenen Universalität von demokratischen Werten und Menschenrechten zum Ausdruck. Auf ideologischer Ebene wehrt sich der asianistische Diskurs gegen die eurozentrische Bevormundung, auf politischer Ebene besteht er auf der Souveränität eines jeden Staats, die ihm passende Demokratieform auszuwählen und das Verhältnis von Bürger

und Staatsmacht zu definieren.

Wie sehr die Arbitrarität des Asienbegriffs in verschiedenen politischen Strategien zur Anwendung kommt, zeichnen Coulmas und Stalpers in einzelnen Organisations- und Länderstudien nach. ASEAN und APEC sind die wichtigsten institutionalisierten Organisationen der Region, unterscheiden sich aber beträchtlich in Fragen der Kompetenzen, Exklusivität und Effizienz. In kurzen Portraits widmen die Autoren besondere Aufmerksamkeit neben dem Sonderfall Australien den Schwergewichten der Region Japan und China, aber auch Singapur und Malaysia, wo der Asien-diskurs am deutlichsten in einer Sprache artikuliert wird, die der Westen versteht. Die verschiedenen Akteure folgen ihren spezifischen Intentionen, die der Bildung eines „harten Regionalismus“ im Wege stehen. Tatsächlich hat die rezente Asienkrise ja auch verdeutlicht, daß es der Region an institutionalisierten Strukturen fehlt, die politische oder wirtschaftliche Krisen effizient bekämpfen können.

Der Asianismus hat nicht nur die Funktion, regionale Integration für Handel und Wirtschaft zu schaffen, auch wenn sich die Binneninteraktionen primär auf den Märkten abspielen. Die Autoren zeigen anhand schwelender Konfliktherde in und zwischen asiatischen Ländern, daß deren politische Führung mit dem Diskurs um die asiatische Identität auch innerstaatliche Differenzen ethnischer oder religiöser Provenienz sowie die stabilitätszersetzende Gefahr des Nationalismus auszuschalten trachtet. Daß dieser Rhetorik aber enge Grenzen gesetzt sind, verdeutlichen sensible Details der bilateralen Beziehungen, etwa der chinesisch-japanische Gebietsanspruch auf die Diaoyu/Senkaku-Inseln. Die Ausschreitungen in Indonesien gegen die chinesischstämmige Minorität, die den Sturz der Suharto-Regimes im Frühsommer 1998 begleiteten, weisen schließlich auf die große Kluft zwischen politischem Diskurs und populären Identitätsbildern hin. Wie sehr das steigende Angebot an asiatischen Konsum- und Kulturgütern in der Region zur Bildung eines supranationalen Gemeinschaftsgefühls beitragen wird, bleibt angesichts der zahlreichen - nicht nur intranationalen Spannungsfelder - fraglich.

Im Resumé räumen Coulmas und Stalpers dem asianistischen Entwurf optimistische Zukunftschancen ein. Nach innen gerichtet *sollte* der Diskurs helfen, „Entfremdung und soziale Desorientierung“ der Menschen in einer rapiden Veränderungen unterworfenen Umwelt entgegenzutre-

ten; nach außen *könnte* er positiv auf die „Konsolidierung der sich herauskristallisierenden neuen Weltordnung“ einwirken. Die Zitate stammen von den Schlußseiten des Buches, der Konjunktiv vom Rezensenten, der diesen futuristischen Blaupausen kritischer gegenüber steht.

Als Sachbuch darf *Das neue Asien* ohne Analyseansatz, ohne Theorie, ohne Modellbildung argumentieren: Ausblicke können auch aus impressionistischen Stimmungsbildern abgeleitet werden. Die journalistische Arbeitsweise birgt aber zwei Probleme in sich: Informationen müssen überprüft bzw. auf ihre Konstruktionsgeschichte hin untersucht werden. Beispielsweise hat es sich mittlerweile bis in die Auslandsredaktionen vieler europäischer Tageszeitungen herumgesprochen, daß die Ermittlungstechnik der japanischen Arbeitslosenstatistik ein wesentlich positiveres Licht des Arbeitsmarkts darstellt, als dieser nach europäischen Bemessungsstandards verdient. „Wunderasien“ wäre auch ohne diesen Fehlgriff beeindruckend darzustellen gewesen. Das zweite Problem hängt mit der Kohärenz der Argumentation und der Auswahl des Materials zusammen: Selbst die zahlreichen von den Autoren vorgelegten Indizien für deregionalisierende Kräfte könnten auch zu anderen Interpretationen einladen. Die Unwägbarkeiten lassen sich gut an den drei verschiedenen Ebenen des asiatischen Regionalismus nachzeichnen, die für einen Ausblick säuberlich zu trennen sind.

Am deutlichsten manifestierte sich der wachsende Regionalismus in den ökonomischen Beziehungen, wo durchaus neue supranationale Strukturen entstanden sind. Hier muß man aber berücksichtigen, daß sich die Netzwerke in der Region maßgeblich als Erweiterung der japanischen Industrieorganisation und der Geschäftsverbindungen in den chinesischen Gemeinden Asiens entwickelt haben. Sowohl Japans als auch Chinas zukünftige Leitlinien sind alles andere als klar: Japan folgt nach wie vor der Prämisse *first West, then East*. Wirtschaftlich ist der amerikanische Markt von essentieller Bedeutung nicht nur für Japan, sondern auch für die Exportindustrien nahezu aller asiatischen Nationen. China dagegen hat sich, gestärkt durch vermeintliches Wirtschaftswachstum, bereits zu polternden Auftritten auf der internationalen Bühne verführen lassen, die kaum Bereitschaft zur Rücksichtnahme auf asiatische Gemeinsamkeiten versprechen. Schließlich könnte man fragen, warum sich ASEAN, die einzige formale Organisation Asiens mit einiger politischer Bedeutung, auch im neuen Asien noch gegen ei-

nen japanischen Beitritt verwehrt.

Zweitens gilt es, die Ebene des ideologischen Diskurses zu isolieren. Auf die pluralistische Funktionalität des Ringens um die asiatische Identität haben die Autoren zu Recht aufmerksam gemacht. Aus unterschiedlichsten Gründen haben sich in allen Ländern auch oppositionelle Stimmen gegen den Asianismus erhoben, sei es als Bekenntnis zur kulturellen und sicherheitspolitischen US-Hegemonie, sei es als ultrachauvinistisches Beharren auf eigene Hegemonialansprüche, oder sei es aus Angst um die politische Legitimation zur Nivellierung bestehender kultureller Vielfalten in einzelnen Staaten. Hier stehen das Erbe der eigenen Geschichte, des Kolonialismus und der postkolonialen Staatenbildung der Breitenwirkung des Diskurses um die asiatische Identität im Wege. Von der dritten Ebene, der Reflexionsarbeit des Mannes auf der Straße, erfahren wir im Buch nicht viel, außer das Asien für viele Menschen in Asien nicht viel bedeutet. Da muß die zukünftige Stoßrichtung des

hier vorgestellten Asianismus ohne Grenzen, ohne politische Strukturen, ohne tiefer reichende Resonanz fraglich erscheinen, wenn ihm auch noch der Markt abhanden gekommen ist.

All das muß nicht heißen, daß Asiens Zukunft nicht in Asien liegt. Es wird aber noch viel Wasser Yangtse, Mekong und Shinanogawa herunterfließen, bis der Kontinent zu sich selber gefunden hat.

Wolfram MANZENREITER

---

---